

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 50 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Dezember 1911, No. 12

Autor(en): **Wechsler, Emil / Eschmann, Ernst / Forrer, Clara**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **56 (1911)**

Heft 50

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu No. 50 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1911.

Dezember

N^o 12.



Weihnachtswünsche.

Das sind mir Stunden voll Seligkeit,
Die stillen Tage vor Weihnachtszeit.
Da klingt geheimnisvoll und leise
Die alte, liebe, traute Weise,
Die Weise von jener heiligen Nacht,
Von Tannengrün und Lichtepracht.
Da liegen alle Herzlein offen
Voll heisser Wünsche und seligem Hoffen;
Da glänzen die Augen der Kinderlein
Noch heller als der Kerzenschein.
Ein Märchenland ist nun mein Zimmer,
Da leuchtet und strahlt es von goldenem Schimmer.
Und Englein schweben hin und her,
Als ob es schon heute Weihnachten wär. —

„Ich krieg' einen Baum, wie das Zimmer so hoch!
Mit Kugeln und Lichtern! Nein, höher noch!“

„Das ist nicht wahr! — fällt ein anderer ein —
Euer Stübchen ist ja ganz niedrig und klein!“

„Aber mir, mir bringt das Christkind ein Schloss
Mit Wall und Brücken und Reitertross!
Die Türken und Italiener, die kriegen,
Und ich bin ein König, und will sie beliegen!“

„Das ist ein Pralhans! — ruft einer drein —
Ein Knabe kann doch kein König sein!
Doch mir bringt das Christkind ein Zeppelin,
Da flieg ich über die Länder hin,
Bis nach Amerika und noch weiter vielleicht,
Zum Onkel nach Bern, wenn 's Benzin mir reicht.
Ein Zeppelin aber kostet viel Geld,
Mein Vater hat es geltern erzählt.
Zwei Franken hab' ich im Kasselein,
Die Ichick ich dazu noch dem Christkindlein.“ —

Zuvordeckt aber, verlonnen und still,
Da sitzt ein Mädchen, was das wohl will?
Ein Püppchen möcht' es und wagt es kaum
So viel zu wünschen zum Weihnachtsbaum.
Vor mir aber liegt ein sonniges Land,
Wo eine Welt mir zu eigen stand,
Da wünschte ich, meinen Knaben gleich
Ein Schloss und dazu noch ein Königreich.

Man wird bescheidener mit der Zeit.
Mein Jugendland, es liegt schon so weit,
Doch wenn morgen abend der Christbaum brennt,
Mein Herze auch noch ein Wünschlein kennt;

Die Hände auf meiner Kinder Haupt:
„Dass niemand euch euren Glauben raubt,
Den Kinderglauben voll Seligkeit
In der gnadenbringenden Weihnachtszeit!“

Emil Wechsler.

□ □ □

Das erste Christbäumchen.

Ein Märchen von Ernst Eschmann.

Es war vor vielen, vielen Jahren. In den Wäldern rund um das Dörfchen spann die Dämmerung die ersten grauen Fäden und wob einen dunklen Schleier über die Bäume zu den Häusern hinüber. Eine Bise wehte von den Bergen, recht kalt und unwirtlich. Da traten die Leute vor die Türen, hoben die Nase in die Höhe, rümpften sie und bangten schon: „Mein' schier, der Winter will kommen. Er schickt seine ersten Boten voraus, und jene Wölklein, die balligen, weichen, rücken mit der ersten Ladung Wirbelschnee ein.“ Die Zeit war auch dazu da.

Die grössten Besorgnisse herrschten im kleinsten, niedrigsten Stübchen zu hinterst im Dorf. Drin hauste die Not im Sommer, aber erst im Winter, da wurde das Leben dem Vater und seinem Häuflein Kinder noch bitterer. Die Mutter war gestorben. Im Frühling hatte man sie hinausgetragen, und ihrem Sarge folgte ein Strom nicht endenwollender Tränen. So lag die Hauptarbeit beim Vater, und er gab sich tagaus und tagein redlich Mühe, arbeitete beim Gehrenbauer, der arme Sepp, und brachte im Schweisse seines Angesichtes das Nötigste zusammen. Manchmal seufzte er unter der übergrossen Last auf und jammerte, und wusste sich in den traurigsten Momenten fast nicht mehr zu helfen. Da mussten die Kinder besonders artig sein, wenn sie nicht grobe Worte oder gar Schläge für die kleinsten Vergehen bekommen wollten.

An diesem Abend machte sich auch schon das Christkindlein auf den Weg. Es schwang sich vom Himmel auf die Erde und wanderte dahin und dorthin, huschte leise um die Häuser, wo Kinderstimmen aus der Stube ins Freie klingelten, und es lauschte, ob sie im Ton der Liebe oder zänkisch tönnten. Nichts entging ihm, und es behielt stille für sich, was es aus den Lucken und Fensterritzen auffangen konnte.

Da kam es auch in das Dörfchen, und zu dem kleinsten, hintersten Häuschen. Da ging es laut her. Alles purzelte durcheinander, Stühle, Bettchen, Tischbeine, Teller und Schüsseln, und ein vielstimmiges Weinen quoll aus dem lauten Wirrwarr. Der Vater war fort, nur ein kleines Stücklein Brot noch übrig, und der Hunger der Kinder und ihre Ungeduld kannte keine Grenzen. „Das Stücklein gehört mir! Der Vater hat es mir versprochen!“ rief Mareieli. „Nein mir! Die Schule ist aus, ich muss mein Abendbrot haben!“ weinte Fritzchen. — „Ich hab' den ganzen Nachmittag im Wald geholt und das Wägelchen ganz voll heimgebracht. Im Schöpflein steht's. Das Stücklein Brot hab' ich am ehesten von allen verdient!“ So rühmte sich Hansli, und liess das Restchen nicht aus den Händen. Seine Geschwister knäuelten und balgten um ihn herum. Das Kleinste, Gritli, wurde in dem Gemenge fast erdrückt. „Brötli, mir, mir!“

Das Christkindlein hörte draussen zu. Ein Tränenröpflein voll Erbarmen stahl sich aus seinen Augen. Im Gehen schaute es noch einmal zurück und merkte sich das arme Hüttlein zu hinterst im Dorf.

Es ging durch den Wald. Da flüsterte es emsig hin und wieder. Ein eifriges Geplauder! Die Wipfel der Bäume wiegten auf und ab, nickten einander zu, zwickten einander ins Gesicht, neckten sich, scherzten und zankten, fast so wie die armen Kinder.

Eine kecke Eiche schüttelte sich ungebärdig und stöhnte im daherfahrenden Sturm. „Wahrlich, der hat noch gefehlt, der schneebedadene Winter. Wär' er daheim geblieben, bei den Eisbären! Die tummeln sich gern in seinem blauschimmernden Garten. Aber bei uns? Was will er da? Quälen will er uns, dass wir keine ruhige und gemütliche Stunde mehr haben. Er setzt sich auf unsern Rücken, zwingt uns nieder, dass wir uns wochenlang seinen derben Fäusten beugen müssen. Und lässt er ein Weilchen im Sonnenschein nach, so tut er es nur zu unserem Spott. Handkehrum bengelt er nur um so wilder auf uns ein, und unsre Seufzer erwidert er mit Hohngelächter!“

Eine Buche war ob dem lauten Schimpfen aus ihren Träumen erwacht und rückte mit ihrem Ärger heraus. „So übel steht es nicht mit den wolligen Schneelasten. Die haben wir schliesslich doch immer abgeschüttelt, und wenn sie noch so harzig klebten. Aber die bösen, wilden Menschen, die der Winter mit sich bringt, die frechen Räuber mit ihren Beilen und Äxten, mit ihren Sägen und mit ihrem Pulver, die bringen uns das Unglück. Gestern hab' ich beim Zunachten den Gehrenbauer gesehen, wie er mit seinem Knecht, dem Sepp, umging, und jeden von uns genau musterte, da und dort ein Zeichen einkerbte. Und weiss Gott! auch an mir hat er sein Messer angesetzt. Das Blut rann nur so herunter. Die Wunde brennt mich immer noch, und ich spür's, das hat mir den Todesstoss gegeben. Ich werde nicht mehr lange leben. Dazu rieb der Ruchlose vergnüglich seine schwierigen Hände und sprach von einem Händler, was der für Pläne habe. Er wolle Häuser bauen und brauche zähe Latten und Balken. Dass doch die Menschen alle so grausam sind!“

Da horchten alle Bäume auf in der Runde und sagten, was sie drückte, und ein Grollen und Lärmen in allen Tonarten brauste durch den Wald. Nur selten brachen sich fröhliche Stimmen Bahn. Doch wenn man ihnen lauschen wollte, waren sie schon wieder verstummt oder im allgemeinen Schelten und Rumoren untergegangen.

Das Christkindlein hätte gerne diesen versöhnlichen Worten zugehört, die wie ein einsamer Stern aus dem wüsten Getöse herausblitzten. Es spitzte seine Ohren und trat näher und näher, wenn es die sichere Richtung gefunden hatte. Da stand es vor einem zierlichen Tännchen, dessen Äste sich wie sorgfältig eingesetzte Speichen rund um das Stämmchen gruppierten, eine Lage über der andern, fächerartig ausgebreitet und in eine schöne Spitze auslaufend. Es sah aus wie ein niedliches Mägdlein, das im sauber gebürsteten Röcklein, mit lachenden Augen und voller Freude den Weg zur Schule tänzeln will. Es nickte dem Christkind freundlich zu und grüsste es. Doch einen kleinen Kummer schien auch es auf dem Herzen zu tragen.

„Gelt, aber so schlimm ist es gewiss nicht mit dem Winter und mit den Menschen, wie sie da sagen? Ich erinnere mich noch recht wohl an den vergangenen Winter. Das war mir ein Fest, wie ein schöner Traum. Warm eingewickelt verschlief ich die rauhesten Tage, und wenn die Sonne zeitweise durch die Wolken brach, schaute ich über die glänzende Decke, auf der tausend und abertausend silberne Kristalle funkelten. Das war eine Pracht, und ich staunte ganz geblendet zu meinen Nachbarn und Freunden: „Schaut, schaut, die Wunder des Winters! Wer könnte uns besser den bunten Blumenstrauss des Sommers vergessen lassen! Und die traulichen Abende! Da hielten neben mir muntere Hälein ihr Stelldichein. Sie plauderten über die Leiden und Freuden des sich zu Ende neigenden Tages. Nicht selten hüpfte noch ein Füchlein herzu, und nach einem vergnüglichen Stündchen sagten sie einander Gute Nacht! Da erlauschte ich ihre Geheimnisse, und ich habe manch ein lustig Geschichtlein gehört, das nicht für mich bestimmt war. Auch die Menschen erscheinen mir nicht so grausam. Sie haben mir noch nichts zu Leide getan, im Gegenteil nur Gutes, und wenn alle so freundlich dreinschauen wie du, dann muss man sie doppelt lieb haben.“ Das Christkindlein lächelte und hörte weiter zu, was das Tännchen von den Menschen zu erzählen wusste.

„Die Zeiten meiner ersten Jugend waren lange nicht so schön, wie ich sie jetzt erlebe. Wenn ich recht weit zurückdenke, kann ich mich erinnern, dass ich in einer öden, schattigen Grube aufwuchs. Die Sonne kam fast nie zu mir, dafür

mehr Kälte, Wind und Nässe. Da wurde mir übel zu Mute, und ich weinte oft tagelang, wenn ich zusehen musste, wie meine Kameraden an der nächsten Berglehne in die Höhe wuchsen, wie die lustigen Vögel sich auf ihren Ästen wiegten und um die Wette jubilierten. Zu mir wollten sie nicht. Schauten höchstens mitleidig herunter, als möchten sie sagen: Komm herauf, und wir tirilieren dir auch ein's vor. Diese Sehnsucht schmerzte mich mehr als alle Mängel der Umgebung. Ich glaubte, ich müsse sterben.

Da kam eines Tages ein lieber Mann daher. Sie riefen ihm Sepp. Der fand mich in meinem Elend, nahm mich in seine Arme und setzte mich in dieser sonnigen Lichtung nieder, wo ich jetzt ein Leben herrlich und in Freuden führe. Drum hab' ich allen Grund, die Menschen zu lieben.“

Da erwachte ein Wünschlein in Christkindleins Herz. Es hätte das liebe Tännchen allzu gerne mit sich genommen und weiter seinen Geschichten gelauscht. Sicherlich würden auch die Engel im Himmel ihre Freude an ihm haben. Und da das Tännchen ihm fortwährend so lustig zunichte, wagte es die Frage:

„Willst mit mir kommen? Ich geh' in den Himmel. Da siehst Du nicht nur Menschen, nein, lauter Engeln mit schimmernden Flügeln so weiss wie der zuckerige Winterschnee, mit glockenhellen Stimmen. Die singen viel schöner als alle Vögel, wenn sie ihr Waldkonzert abhalten. Willst mit? Wir machen uns gleich auf die Reise. Es dämmert schon, und wenn die Nacht da ist, dürfen wir nicht mehr unterwegs sein.“

Das Tännchen wurde feuerrot, seine Äuglein zwickten ein freudiges Ja, und es bekräftigte seinen Entschluss mit unendlichen Jubelrufen. Das Christkindlein nahm es in den Arm, wie einst der liebe Mann, und ging leise aus dem Walde.

Die wilden Drohungen, die dem Winter und den Menschen gegolten, waren mählich verstummt, wie auch die Stürme über alle Berge sich verzogen hatten. Die schwarzen Wolken waren mit ihren drohenden Fahnen mitgerissen worden. Die letzten Fetzen verschwanden am äussersten Horizont, und der tiefe, helle Sternenhimmel wölbte sich über dem friedvollen Abend. Der Vollmond stieg hinter den Hängen auf und goss seine mattgoldenen Bächlein über die ganze, weite Welt, auf jedes Gräslein der Waldwiese, auf den holperigen Fusspfad, der sich zwischen den Obstbäumen ins Dörfchen hinabschlängelte, auf jedes Dach der schlafenden Hütten, auf das heimwandelnde Christkind und auf das nadelreiche Gewand des Tännchens.

„Wie schön!“ dachte das Christkind. Ich werde noch ein paar Sternchen vom Himmel draufsetzen, blitzende Schneestäubchen, so wird es das schönste Bäumchen abgeben, das je im Himmel und auf Erden gesehen worden ist. Und so soll es wieder unter die Menschen kommen, die es so innig liebt.

Ein Flügelschlagen — das Christkind schwang sich aufwärts, und weg war es, schon unsichtbar in den luftigen Höhen. Die Himmelstüren sprangen auseinander, und blendendes Licht und jubelnde Gesänge strömten den Ankommenden entgegen.

Rundum herrschte reges Leben und Treiben. Man merkte, Weihnachten stand vor der Tür, und die Kinder unten auf der Welt harrten der schönen himmlischen Gaben. Ei! Ei! Das ging an ein Werken und Wirken, an ein Glühen und Schweissen, an ein Funkensprühen in alle Ecken. Hurtige Zwerglein taten den Engeln Handreichung. Sie trugen Rädchen herbei, Stenglein, Blättchen und Brettchen. Ganze Ställe entstanden, mit Kühen, Ochsen und Pferden, ja zierliche Dörfchen mit Kirche und Schulhaus, gar mauerumzogene Städte. Und erst das Puppenstübchen! Wie die runden Engelfingerchen sich rührten! Höschen, Röcke, Strümpfe in allen Farben, mit Flitter und Gold hingen herum und schmiegteten sich behende um die unbedeckten Tuchleiber. Alles lief in febriger Hast, und zuweilen stolperte ein übereifriges Beinchen über die lustige Unordnung. Dort standen schon gefüllte Körbe. Jeder hatte seinen Bestimmungsort. Neben nützlichen Gewändern und Kleidungsstücken lagen Hügel Orangen, gold- und silberumwundene Nüsse, Süßigkeiten aller Art, wie sie nur Englein so zierlich ausdenken und herrüsten konnten.

In dieses fröhliche Gewimmel trat das Christkindlein und verkündete mit strahlenden Augen: „Etwas Neues hab' ich euch diesmal mitgebracht, etwas ganz Besonderes. Schaut dieses Bäumchen, wie gemütlich es dreinsieht, wie schön es

geputzt ist! Wir geben ihm ein festlich Kleidchen. Tummelt euch! Die reichsten Silberketten, die hellsten, goldenen Sterne holt hervor, und zu oberst darf das kleinste Engelchen sitzen und singen. Da beinelte und purzelte alles noch kunterbunter übereinander, und jedes wollte das Kleinste sein und zu oberst Platz nehmen. Das Christkindlein lachte dazu und sagte: „Etwas Süßes müsst ihr ihm auch noch dran hängen, von diesen Goldnüssen, und dort von den seltenen Schleckereien! Die Kinder freuen sich wohl aller schimmernden Herrlichkeit, aber wenn das Mäulchen nicht auch sein Teil bekommt, macht es ein trübseliges Schnüfelein und vergällt mit seinem Schmolzen auch die lauteste Weihnachtsfreude. Flugs hing ein grosser Segen der erlesensten Leckereien am Tännchen. Das schüttelte sich vor glücklicher Erregung und liess sein Zuckergehänge munter tanzen.“

Die Engel hatten eine Freude am Bäumchen, als wär' es ihr Weihnachtsgeschenk vom lieben Gott. — Nun hob ein lautes Raten an: „Wohin wollen wir diese schönste aller Gaben bringen? Natürlich möchten sie alle Kinder haben, und wenn sie uns hörten, das ginge an ein Bitten und Betteln: Gelt, bringst es mir? — Christkindlein? was sagst du dazu? Hilf uns!“

Das Christkind zauderte keinen Augenblick, und es entschied, seine liebevollen Augen nach der Erde gewendet; „Die reichste Weihnachtsfreude gehört den ärmsten Kindern!“ — „Und du hast sie gefunden?“ frugen die Engel wie aus einem Munde. „Ja, denen wollen wir das Tännchen bringen.“

Der Weihnachtsabend war da. Im Dörfchen herrschte eine feierliche Stille. Aber in den Häusern zitterte eine Ungeduld, wie sie nur einmal im Jahr die Kinder befällt. „Wann kommt's? Wann kommt's, das Christkindlein? Mutter, hat es sich verirrt, dass es draussen noch nicht läutet?“ — „Es muss noch dunkler werden, und der Weg vom Himmel zu uns ist gar so weit! Denkt, wenn ihr so weit laufen müsstet! Wartet noch ein Weilchen und schau jedes, ob es sein Sprüchlein noch artig sagen kann!“

Die kurzen Verslein waren bald durchgesprochen, und das Fragen und aus dem Fenster gucken begann wieder, nur noch viel ungestümer.

„Dort kommt's! Ich hab's gesehen!“

„Wo wo?“ Und alle Augen waren am Fenster. Es war nur ein verspätetes Mägdlein auf dem Heimweg. So ging es im ganzen Dorf zu und her. — Und doch nicht im ganzen.

Zu hinterst im kleinsten Hüttchen, beim Sepp, hauste der Kummer. Beissende Kälte drang durch alle Ritzen, und im Ofen knisterte kein Reisig, und im Kästchen stand kein Tröpflein Milch. Der Vater brummte in einer Ecke. „Rückt näher zusammen, so friert ihr nicht! Es ist nun mal so. Wir können nichts ändern, und es wird auch wieder besser kommen.“ Dieser Trost sollte die ganze Weihnachtsfreude dieser armen Kinder ausmachen.

Begreiflich! Sie liessen sich so nicht trösten. Sie dachten an ihre Kameraden und an das, was jedes schon wochenlang vorher verkündet hatte. Ruedi zum Beispiel: „Ich bekomme eine Eisenbahn! und ein Ross! Da reit' ich zu meinem Grossmüetti über den Berg. Das wird Augen machen!“ Oder Franz: „Ich bekomme einen rechten Krieg, Kanonen, Pulverwagen, ein ganzes Heer Soldaten und eine Festung!“ Mareieli erzählte: „Nachbars Friedeli bekommt einen Puppenwagen und eine nagelneue Puppe darin. Es weiss es ganz bestimmt. Die Puppe kann schlafen und die Augen aufmachen, Papa und Mama sagen! Die Mutter habe ihm versprochen, sie werde dem Christkindlein den Auftrag geben.“

Und Fritzen weinte: „Wir bekommen gar nichts und müssen noch frieren!“

Das marterte den Vater. „Wenn du nicht schweigst, du Fratz, wart ich will dir!“ und er drohte ihm mit den bösen Augen und dem aufgestreckten Zeigefinger. Auch Hansli konnte seinen Ärger nicht hinunterwürgen. Er musste heraus: „Und die meisten Kinder bekommen in der Sonntagsschule noch ein Körblein schöner Sachen, Gutzi und Spiele, allerlei, und wir, wir...“ — Da, pums, flog er in die Ecke.

In diesem Augenblick sprang Gritli ans Fenster und rief: „Liechtl, Liechtl! Christkindlein kommt, Christkindlein kommt zu uns!“

„Halt uns nicht für den Narren, Gritli, Christkindlein kommt nicht!“ versicherte Fritzen. Und wenn es noch wollte, es fände den Weg nicht zu uns, so zuhinterst im Dorf.“ Da tönte ein silberhelles Glöcklein, und hoch! leise Tritte die Holzstiege herauf. Durchs Schlüsselloch schoss bereits ein goldener Lichtstrahl in die dunkle Stube, und im nächsten Moment war sie taghell erleuchtet. Auf der Schwelle stand das Christkind, streckte in der Linken das Tännchen voran und stellte es auf den Tisch. Zu oberst sass ein winziges, putziges Engelchen, das mit den Flügelchen fächelte, und seine roten Pausbäcklein glänzten wie üppige Erdbeerepfel. Goldene Himmelssternen und flackernde Kerzen glitzerten herab. Die Kinder standen ganz geblendet und sprachlos da. Sie suchten nach Worten und fanden vor lauter Überraschung keine. Gritli streckte seine Patschhändchen aus und wollte das Tännchen berühren. Fritzen zog es eilig weg. „Bst! es brennt, Gritli, pass auf!“

Das Christkind trat näher und mit ihm eine Schar Engel. Die überschütteten auf einen Wink den leeren, wurmstichigen Tisch mit Päcklein von allen Formen, kugelförmig, oval, eckig, länglich, zufällig durcheinandergewürfelt. Die Kinder rissen Mund und Augen auf, und ihr stummes Erstaunen rührte das Christkindlein mehr als alle Sprüchlein zusammen, die es diesen Abend schon hatte aufsagen hören. Das war ihm mehr als Dank genug. Und drum zog es sich so unversehens zurück, wie es gekommen. Die Kinder werden schon zugreifen, wenn sie sich von ihrem ungeträumten Wunder erholt haben, dachte es, und es täuschte sich auch nicht.

Nach einer Weile rückten sie näher um den Tisch, begannen die silbernen Schnüre der Päcklein zu lösen, und ihre Freudenrufe kugelten ungestüm heraus. „Da schau! Nein, wie schön dieses Gänsespiel!“ — „Und erst der Wagen mit dem Ochsen gespannt! Sie führen Säcke zum Bahnhof. Ich bin der Fuhrmann. Hü, hü!“ rief Fritzen. „Der volle Malkasten mit den vielen, vielen Farben. Ein Pinsel liegt auch darin und ein Schälchen zum Anreiben. Nichts hat das Christkindlein vergessen, auch nicht das Musterbüchlein dazu. Fritzi, hol Wasser, ich mache gleich diese Wiese grün, den Himmel blau und das Scheunendach rot!“ befahl Hansli.

Fritzen wollte aber nicht vom Tische weg. „Hol du selber!“ Inzwischen stand sein Wagen schon beiseite. Dafür spann er die Feder einer Lokomotive, setzte sie auf den Boden. Hurra! wie die unter dem Tisch und zwischen den Stühlen hinsurrte. „Ein Schnellzug!“ Da war er schon über einen vorstehenden Ast des holperigen Tannenbodens gerannt und umgekippt. „Ein Eisenbahnglück!“ Und die Kinder jubelten aus vollen Hälsen und ergötzen sich an den Rädchen, die nach oben gekehrt, ungestört weiter schnurrten.

Dieses Halloh riss den Vater aus seinem Brüten heraus. Er kam aus der dunklen Stubenecke ans Licht und zum Tisch. Noch immer lagen Päcklein bereit, die nicht geöffnet waren. Mit seinem ungefügen Sackmesser schnitt er die Schnüre durch und haute immer fröhlicher auf, als Höschen, Strümpfe, Schürzen, Hemdchen, gar Schuhe und wollige Finklein aus der Packung kollerten. Wie lange und wie hart hätte er arbeiten müssen, um so viel für seine Kinder zu erübrigen! Dieser Gedanke liess ihn nicht mehr los, und machte ihn lustig und gesprächig. Er begann sogar mit den Kindern zu spielen, hob das freudestrahlende Gritli auf seinen Arm und spazierte mit ihm um das leuchtende und vollbehängene Tännchen herum. Als vom Nachbarhause her ein Weihnachtsliedchen in die glückliche Stube klang, stimmten die Kinder erst leise, dann immer lauter ein, und selbst der Vater begleitete mit seinem tiefen Brumm bass die feierlichen Gesänge. Da glaubte er, wieder in seinen schönsten Jugendtagen zu leben.

Das junge Vöcklein war fast nicht unter die Decke zu bringen, und als es einschlief, war Mitternacht schon lange vorüber. Bald rief das eine, bald das andere in aufgeregten Träumen nach seinem Lieblingsgeschenk. Wie könnte es auch anders gewesen sein!

Die grösste Freude aber hatte das Christkind mit seinen Engelchen gehabt. Wie die Kinder das Tännchen bestaunten, wie sie gar nicht mehr sprechen konnten, wie sie jubelten, dass ihr Halloh ihm noch stundenlang folgte, das hatte es nie erlebt und nirgends gehört. Das liebe Tännchen!

Es wollte ihm seine Liebe zu den Menschen und seine Dienste nicht vergessen, und künftig seine Brüderchen und Schwesterchen am Weihnachtsabend in die Kinderstuben tragen. Die sollten schimmern und flimmern im hellsten Glanze, und die Kinder einmal im Jahre aus dem eintönigen Alltagsleben für ein paar glückliche Stunden in ein funkelndes Wunderland führen.

Das Christkindlein hat Wort gehalten. Seitdem holt es, wenn Weihnachten heranrückt, die schönsten Tännchen aus dem Walde und macht den Kindern die Geburt des Heilandes zu ihrem herrlichsten Jubeltage.

□ □ □

Wiehnecht.

Wie höpperlet und pöpperlet
 Mis Herzli i der Brust!
 Und dass mis Herzli pöpperlet
 Ist grad nüd umesust.
 Denn, wüssed nu, ihr liebe Lüt:
 'S ischt Wiehnecht, dänked, Wiehnecht hüt!
 Wie planget da mis Herzli
 Bis 's Silberglöggli lüt.

O, wänns doch au uf Erde
 Und vor em Felschter uss
 Wett g'schwinder dunkel werde,
 Und rabeschwarz ums Hus.
 Wänns nu bald halbisächsi wär;
 Dänn chäm 's Christchindli liis derhär,
 De Samichlaus de traiti
 En Sack vo G'schänkli schwer.

Und lütets äntli: O die Freud,
 Wenn d'Türe wit ufgaht,
 Und wänn im schönste Flitterchleid
 Vor eus es Bäumli stah!
 Da wird mis Herzli müslig still,
 Und 's Mülli weiss nüd was es will,
 Ob singe oder bätte,
 Vor Freude, gar so vill!

□ □ □

Bim Christchindli.

Im Himmelssaal, so hoch und wit,
 Ganz hine, wo scho d' Sternli sind,
 Da sitzt 's Christchindli vor sim Hus,
 Und alli Engeli chömed g'schwind.

Sie händ schneewissi G'wändli a
 Und trüged Cherzli i der Hand;
 's Christchindli läit si Arbet weg
 Und säit: „Gott grüessi mitenand!

„Es ist mer jetzt doch würlkli recht,
 Wenn ihr mer e chli helfe wänd;
 I ha so vil na z' b'sorge hüt
 Und Arbet g'nueg für flissigi Händ!“

Es fühert das G'schärli i sis Hus,
 Das glänzt so schön im Sterneschi;
 Wie Spiegel lüched d' Schibe hell —
 D' Vorhäng sind goldigi Wülehli g'si!

Die Engeli lueged umenand
 Und fünd vor Freud fast z' tanze-n-a;
 Sie spered Aug und Mülli uf —
 So schöni Sache g'seht me da:

Soldate, Rössli, Zuckerzüg,
 Und Bäbi, wo scho ag'leit sind,
 Und Bilderbüecher — wunderbar,
 Für chlini und für grossi Chind.

Au Öpfel hät's, so saftig rot,
 Und Nusse — ganz voll Silberschum!
 Es ist e Pracht, wohi me luegt —
 Die Engeli g'sehnd 's und schnufed chum.

Am Bode stönd der Reihe na
 Vil Tannebäumli, grün und leer;
 's Christchindli chlatsch't i d' Händ und säit:
 „So jetzt, ihr Engeli, chömed her!

„E jedes darf es Bäumli näh
 Und henke dra, was es nu mag!
 Dänn bringed mer's de Chinde morn
 Uf d'Erde — 's ist ja Wiehnechtstag!“

Jetzt git 's en lustige Durenand,
 Und g'schaffet wird bis tuf i d' Nacht;
 Bald glänzed alli Bäumli hell
 Mit Sache dra — es ist e Pracht!

's Christchindli hät e Freud debi,
 Es hät sis G'schärli ja scho kennt:
 „Händ nu au mit de Cherzli Sorg,
 Nid dass eis d' Flügeli verbrennt!“

„Brav händ g'schaffet, säb ist wahr;
 Das wird mer morn en Jubel si!
 Jetzt aber wämer 's blibe la
 Und Ornig mache na e chli.“

Sie rumed alles suber ab
 Und lösched au na d' Sternli us;
 Dänn säged alli schön: „Guet Nacht“
 Und flüged hei is Himmelshus.

's Christchindli tuet d' Vorhängli zieh;
 Dann schribt 's na heimli d' Näm-n-i
 Von Chinde, wo recht brav g'si sind
 Dur 's Jahr — bin ich ächt au debi?

R. Z.

□ □ □

Der Weihnachtsbaum.

Endlich nach langem Sträuben lag Trudchen im Bett, und neben ihm, auf dem weissen Kissen, lag die Puppe, die ihm das Christkindlein gebracht hatte. Durch die geöffnete Tür des Salons fiel der freundliche Schein der Kerzchen, die Mama am Weihnachtsbaum anzündete, weil Trudchen im Dunkeln nicht einschlafen wollte. Aufmerksam betrachtete Trudchen die neue Puppe. Gewiss, sie war hübsch. Sie hatte blondes, echtes Haar, das sich gut kämmen liess, hatte blaue Augen und ein blau-seidenes Kleidchen. Aber so gross, wie Trudchen sie sich gewünscht, war sie nicht; ach lange nicht. Doktors Röschen besass eine Puppe, die war gewiss doppelt so gross wie diese. Sie konnte „Papa“ und „Mama“ sagen, und war, wenn man sie trug, fast so schwer wie ein lebendiges Kindehen.

Während Trudchen so dachte, und Röschens Puppe mit der seinigen verglich, wurde sein Herzechen immer unzufriedener, und die Puppe immer unansehnlicher. Und als die Mama kam, und ihrem Kind den Gutnachtsskuss gab, vergass es vor Unzufriedenheit ihr zu danken für all das Schöne, das es zu Weihnachten bekommen hatte. Zisch — das löschte im grossen Zimmer nebenan ein Kerzchen aus. Ein zweites flammte noch einmal regenbogenfarben empor, sank müde in sich zusammen, und mit ihm erlosch das Glitzern des Flittergoldes rings auf den Zweigen. Nur noch ein einziges, rotes Kerzchen brannte einsam in der Höhe und umfing mit seinem Glanz liebevoll das schöne Posaunenengelchen, das hoch oben an der Spitze des Weihnachtsbaumes hing. Und Trudchen sah, wie seine goldnen Flügelchen zitterten in ruhig schwebender Bewegung. Und horch, jetzt ertönte kaum vernehmbar die kleine Posaune, die das Engelchen am Munde hielt. Sie gab einen feinen, klaren Ton. Und diesem Ton antwortete eine gedämpfte Stimme, die sprach:

„Nur noch ein kurzer Augenblick, und all meine Märchenpracht und mein junges Leben ist dahin! Ich hatte gehofft, mit meinem Anblick Freude zu bereiten, hatte von strahlenden Kinderaugen und jubelnden Kinderherzen geträumt. Und nun

— wie bitter bin ich enttäuscht! Kaum angesehen hat mich das kleine Mädchen, dem ich heut' abend beschert wurde. Nun schmerzt es mich tief, tut es mir weh, dass ich sterben muss!“ Die goldenen Engelsflügelchen zitterten heftiger bei diesen Worten des Weihnachtsbaumes — denn dieser war's, der mit dem Engelchen sprach — und die Posaune erklang leise tröstend.

„Schönes Engelchen“, sprach die Tanne weiter, „wie anders habe ich mir mein Weihnachtsfest gedacht. Vor kurzer Zeit noch stand ich am Rande eines grossen Waldes, und um mich war feierliche Stille. Auf der Erde, in der ich kräftig wurzelte, und auf meinen Ästen lag weicher, reiner Schnee, der demanten glitzerte und funkelte, wenn vom Himmel die Sonne niederstrahlte. Dann stand ich geschmückt wie eine Königin. Doch eines Tages kam des Försters Knecht, und als er mich sah, sagte er: „Ei wie schön gewachsen! Das gibt einen prächtigen Weihnachtsbaum.“ Ehe ich mich dieses Lobes freuen konnte, fühlte ich einen heftigen Schmerz, der mich bis zum Gipfel erschütterte. Die Axt des Mannes war mir tief ins Mark gedrungen, und aufstöhnend sank ich in den Schnee. Der Mann aber trug mich hinaus aus dem lieben Wald und hinein in die niedere Stube seines Häuschens am Waldwege. Da standen an die Wand gelehnt gar viele Tännchen; doch keines war so schlank und hoch gewachsen wie ich. Am Abend sagte der Förstersknecht zu seiner Frau: „Heut wollen wir Weihnachten feiern; denn in den nächsten Tagen muss ich die Bäume in die Stadt führen.“

Und sie suchten zusammen ein kleines, unscheinbares Tännchen aus, zwangen seinen Stamm in ein hölzernes Kreuz, und schmückten seine Zweige mit vergoldeten Nüssen, kleinen Lebkuchen und rotwangigen Äpfeln. Dann steckten sie an jeden Ast ein buntes Kerzchen. Fast mit eifersüchtigem Staunen sahen wir andern Tannen zu, wie unter den Händen der beiden Menschen aus dem bescheidenen Tännchen ein gar liebliches Bäumchen wurde.

Unterdessen war es dunkel geworden. Da zündete der Mann die Kerzchen an, die Frau öffnete eine Tür, hinter der sich schon lange etwas geregt hatte, und herein stürmte mit Jubel eine kleine Kinderschar. Ein Bübchen, das die Mutter auf ihren Arm hob, klatschte lachend in die Händchen, und die Buben und Mädchen, die den Tisch mit dem Weihnachtsbaum umstanden, riefen immerzu: „Wie schön; seht doch wie schön!“ Auf ein Wort der Mutter, wurde es ganz stille im Kreis. Der Vater stimmte ein Lied an, und plötzlich war die kleine Stube voll Sang und Klang. Sie sangen das Lied von der fröhlichen, gnadenbringenden Weihnachtszeit.

Ich aber lehnte an der Wand, und meine Traurigkeit und meine grosse Sehnsucht nach dem Wald und seiner feierlichen Einsamkeit war mit einemal dahin. Ich dachte nur noch, wie schön es sein müsse, Kinder so glücklich machen zu dürfen, wie diese waren beim Anblick des Bäumchens. Und ich sah mich selbst von Kindern umjauchzt und bewundert. Am nächsten Morgen lud uns der Knecht auf einen Wagen und fuhr mit uns zur nahen Stadt. Ein Bäumchen nach dem andern trug er allda in die Häuser, die fast so dicht beieinander standen, wie die Tannen im Wald. Zuletzt blieb ich allein noch übrig. Das steigerte meine Ungeduld und Erwartungen; denn ich träumte seit dem Weihnachtsabend in der Waldhütte nur noch von Kerzenschein und Kinderjubel.

Und mein Traum ging in Erfüllung. Der Försterknecht trug mich in ein stattliches Haus, und die Dame, die mich in Empfang nahm, rühmte meinen tadellosen Wuchs und meine vollgrünenden Aste. Und was für eine Pracht haben nun diese meine Aste zu tragen! Flittergold rieselt über mein dunkles Grün, leuchtende Kugeln schmücken mich, Marzipan und Schokoladefigürchen sind meine süsse Last, und du holdseliges Engelchen schwebst zierlich über all meiner Schönheit. Eine Fülle von Licht ist von meinen Zweigen ausgegangen, und doch — wie bin ich traurig und betrübt. Sage mir, schönes Engelchen, warum hat mich das kleine Mädchen, dem ich beschert wurde, kaum angesehen? Warum hat es nicht gejubelt, als sich die Türe weit öffnete und ich vor ihm stand in all meinem Glanz? Ach, nur einen raschen Blick warf es auf mich, dann wandte es sich dem Tisch mit den vielen Spielsachen zu, die alle ihm gehören sollten. Und doch — beglückt

sah sein Gesichtchen nicht aus, trotz der reichen Gaben. Nun denke ich mit Wehmut an die fröhlichen Kindergesichtchen dort oben in des Forstknechts kleinem Häuschen, und ich beneide das unscheinbare Tännchen darum, dass es anstatt in diesem prunkvollen Saal, in jener niedern Stube lichterstrahlend sterben darf.

Sage mir, holdes Weihnachtsengelchen, warum ist dieses kleine Mädchen nicht zufrieden?

Zisch — noch einmal flammte das rote Kerzchen hoch auf, noch einmal zitterten die güldenen Engelsflügelchen wie in schwebender Bewegung, dann erlosch das letzte Kerzchen und still und dunkel war's im grossen Raum.

Nebenan lag das Trudchen und schaute mit grossen, staunenden Augen hinüber nach dem Weihnachtsbaum, von dem doch nichts mehr zu sehen war. Es lag ganz mäuschenstill und dachte und sann; denn es hatte wohl gehört, was der Weihnachtsbaum erzählt hatte. Gab es wirklich Kinder, die in einer niedern Stube wohnten, Kinder, an deren Christbäumchen nur Äpfel und Nüsse hingen, die keine Puppe im Seidenkleidchen und keine Berge von Spielzeug kriegten, und die doch zufrieden und glücklich waren? Und zum erstenmal dachte Trudchen daran, wie gut es ihm jedesmal am Weihnachtsfest, ja, das ganze Jahr hindurch ergangen, und dass es heut' Abend nicht einmal gedankt hatte. Ja, warum denn nicht? Weil die neue Puppe nicht ganz so gross war, wie es sie sich gewünscht hatte. Die neue Puppe! Richtig, da lag sie neben Trudchen auf dem Kissen, und Trudchen griff im Dunkeln nach ihr und presste sie zärtlich ans klopfende Herzchen. Und plötzlich schrie Trudchen laut: „Mama, Mama!“ Fast erschrocken kam die Mama, neigte sich über das Bettchen und fragte besorgt: „Kind, hast du schwer geträumt?“ — Da schlang Trudchen seine kleinen Arme um ihren Hals und flüsterte: „Ich danke dir, liebe Mama, für die schöne, schöne Puppe und für den schönen, prächtigen Weihnachtsbaum!“

Clara Forrer.

□ □ □

O sag's!

Von Käte Joël.

O, bitte, sage mir, Papa,
War wohl das Christkind eben da?
Leis' hört' ich's rascheln hinterm Haus,
Das Näschen steckte ich hinaus,
Doch konnt' ich leider nichts erspäh'n!
Sag' Väterlein, hast du's geseh'n?
Kommst eben ja zur Tür herein,
Da wird dir's wohl begegnet sein!
Sag' brachte es den Tannenbaum,
Wie ich ihn heute sah im Traum?
Und hing's auch schöne Sachen an?
Und glänzten bunte Lichter dran?
Und bracht es sonst der Dinge viel?
Ein Bilderbuch? Ein schönes Spiel?
Vielleicht sogar ein Puppenbett
Mit einem Püpplein wundernetz?
Und einen kleinen Küchenschrank
Mit Kochgeschirren blitze blank.
Und — doch so viel kann's ja nicht tragen!
Vielleicht fuhr's gar in einem Wagen
Und lud am Ende hier vorm Haus
All seine schönen Sachen aus? —
Du lächelst so geheimnisvoll!
Ich weiss nicht, was ich glauben soll!
Drum bitte, sag' es mir, Papa,
War's liebe Christkind eben da?

□ □ □



Nikolaus. *)

Klopf, klopf, klopf!
Wer klopft an unferm Haus?
Klopf, klopf, klopf!
Es ist der Nikolaus!

So komme doch zu uns herein!
Wir sind ja brave Kinderlein,
Die sich schon lange freu'n.
Komm herein mit Sack und Pack
In dem langen Winterfrack.
Bring' uns alles, was du halt,
Dann bist du ein lieber Galt.
Äpfel, Nüss und alles Gute,
Aber keine Fitzencute.
Sonst, mein lieber Nikolaus
Wurf ich dich zur Tür hinaus.

Klopf, klopf, klopf!
Wer klopft an unferm Haus?
Klopf, klopf, klopf!
Es ist der Nikolaus!

Emil Wechsler.

*) Nach einem altdeutschen Kinderreim.

□ □ □

Zwergleins Glückwunsch.

Ein Zwerglein mit einem goldenen Stern in der Hand.

Ich chumme usem Bergeschacht,
Wo Zwergli halted treui Wacht.
Da tönt so hell de Hammerschlag,
Da sprühd Funke Nacht und Tag,
Da flimmerets mit hellem Schi,
Wo tusig Sternli gross und chli,
Wo Zwergli schmieded, g'schickt und g'schwind
Für liebi, gueti Menschechind.
Wer so nes Sternli überchunt,
Für den bidütets Glück zur Stund.
Es Sternli, wo hell goldi lacht,
Han ich au dir liebs Müetti bracht,
Mögs dir es rechts Glückssternli si,
De lieb Gott gäb sin Säge dri.

H. V.

□ □ □

Müetterlis.

Ein kleines Mädchen sitzt auf einem niedern Stühlchen und wiegt eine als Wickelkind gekleidete Puppe. Nebenan steht eine Wiege, auf der andern Seite ein Kindertischehen und eine Kinderbank. Zwei andere Puppen liegen in einem Winkel; die vierte ist noch nicht zu sehen.

Mädchen

singt das bekannte Schlummerlied:

Schlaf Chindli, schlaf . . .

dann spricht es, indem es die Puppe in die Wiege legt:

Schlaf wohl, min chline Herzeszatz,
Schlaf wohl i gueter Ruch,
Gseht, 's Sünneli schint zum Fänster i
Und luegt mim Chindli zue.

(Es macht eine Bewegung, als ob es eine Fliege verjagen wollte.)

Du tusigs Flüg, was fällt d'r i,
Lass mer mis Lily ga,
Und sitz em nüd ufs Gesichtli ab,
Du söttst di understah.

(Es beugt sich über die Puppe.)

Woll, endli hät's es glückli g'geh,
Es schnüfelet ganz lis,
Und dalits wie nes Engeli
Im schöne Paradis.

So, das wär g'macht; jetz hol i na
Die andere Bäbichind,
Mich wunderets, wo 's Anneli,
's Lisa und 's Miggi sind.

(Es holt zwei Puppen aus der Ecke.)

Perse, da liged s' wieder ful
Im Eggli binenand,
Im Haar ertschuppet, wüest im Gsicht
Und schmutzig gar im G'wand.

So Miggi, du chunst z'erste dra,
Wie g'sehst au us, puhu,
Für dich brucht's mein en feste Strähl,
Du Strubelpeter du.

(Es fängt an, die Puppe zu kämmen und zu bürsten, immer weiter sprechend.)

So schöni goldni Lökkli häst,
I bürst der's ordli us,
Und tue dr es blaus Mäschli dri,
Mei, dänn gseht herzig us.

Jetzt sitzist mer is Sofa da,
Und tuest di nüd verrode (mit gehobenem Zeigefinger)
Wenn d' wie nes Fägnäst ummefahrst,
So fallst mer na an Bode.

Jetzt chunt mis Anneli an Tanz,
Dä Schmutzfink Numero Eis,
Es Chind, wo so nes Hötschli ist,
Gits uf der Welt sust keis.

(Es zieht der Puppe das Kleidchen aus und hält es in die Höhe, sprechend.)

Es Röckli wie nen Chollesack
Mit Mose z'ringelum,
Und 's Gesichtli erst, das git e Wösch
Ich hole grad en Schwumm.

(Die Puppe wird gewaschen.)

Ihr Chinde mached eim doch au
Gar g'waltige Verdruss. —
So, 's Müli wäri wieder putzt,
Chum, gib mer jetz en Chuss.

(Es küsst die Puppe und beginnt sie frisch zu kleiden.)

E ganz neus Röckli leg der a,
Los, Anneli, gib recht acht,
De Götti hätt ja 's Züg derzue
Grad vo Paris heibracht.

Sitz da zum Miggi hi, es chan
Dir 's Helgebüechli zeige;
Ich glaube fast, dass 's Lisa schreit,
Ich mues es goge g'schweige.

(Es setzt die zwei Puppen nebeneinander und eilt in den Hintergrund,
von wo es bald mit einer vierten Puppe erscheint.)

Du arme Schatz, was ist mit dir,
Säg, tuet der öppis weh,
Dänn gib der grad es Pülverli
Und choche ne chli Thee.

Du häst ja Bäggli heiss wie Für,
Muest g'wüss en Umschlag ha,
Und em Herr Dokter will is au
Sofort na säge la.

Das ist en liebe, guete Ma,
Er chunt, es geht kei Stund,
Und macht mis Chindli, glaub mer's nu,
Dänn gleitig wieder g'sund.

(Während des Sprechens hat es sich beständig mit der Puppe beschäftigt
und lehnt sie nun in die Sofaecke.)

Lehn da e chli is Kanapee,
Da isch es warm und lind,
Ich wünsch der gueti Besserig,
Mis arms, liebs Herzeschind.

(Es schaut an die Wanduhr.)

Jä, jä, 's ist ja zum Tische Zit,
Ich hett's schier gar vergesse,
Ihr Chinde händ g'wüss Hunger, nüd?
Und möchtid öppis esse.

(Es deckt eilig den Tisch.)

So, Teller, Gläser, Löffeli,
E Gable und es Messer;
Zletzt bind ich eu na d'Hängel um,
Ihr gsehd, 's chunt immer besser.

(Es holt eine kleine Suppenschüssel und scheint zu schöpfen.)

Da wäri d'Suppe, essed schön,
Tüend 's Löffeli ordli füere;
Und wenn ihr artig fertig sind,
So gömmer go spaziere.

H. V.

□ □ □

In Ängste.

Es chunt de Chlaus dur d'Dorfpass i,
He, lueg au gnau; es wert nöd si,
E Ruete treit er underm Arm.
Das wär scho böser. Mir wird's warm.

Und wenn er erst zo üs ie chäm
Und mi recht under d'Ruete nähm?
Fern isch es schwer g'si, gwüss, i weiss,
Jetzt werd's mer wohrli südigheiss.

I wött, i hetti d'Schuel nie g'schwänzt
Und d'Sunnthgose nöd verschränzt,
Het 's Büsi nie am Schwänzli zehrt
Und alles z'Onderobsi g'chehrt.

I ha au zo de Fule g'hört,
Ha anderi bim Lerne g'siört
Und g'schwätzt und g'lachet, 's ist e Grus.
Das weiss de Chlaus vom Lehrer us.

Und wenn de Vater alles seit?
Erst gester no e Schyb verheit.
Verbroche ist de Besestil,
Und g'schaffet han i au nöd vil.

De Chlaus chont scho of d'Türe zue. —
„I will gwöss nüt me Böses tue!
Los, Chlaus! i will jetz bräver sy!“
Gottlob! Gottlob! — Er goht vorby.

Traugott Schmid

□ □ □

De Hansli ist en riiche Ma.

De Hansli ist en riiche Ma,
Mue Gäld ha zum Vergüede.
Er wott es Ross und Scheese dra,
Und Sattelzütig zum Riite.

«I chaufe morn e grosses Huus,
En äigni Schütür und Stiere
Und gah dermit 's Jahr ii und uus
Go Most und Wii verffiehere.

Am Sundig spann i d'Schümmel ii
Und fahre gschwind uf Züri,
Und will i nüd elläi wott sii,
So chauf i na e Büüri.

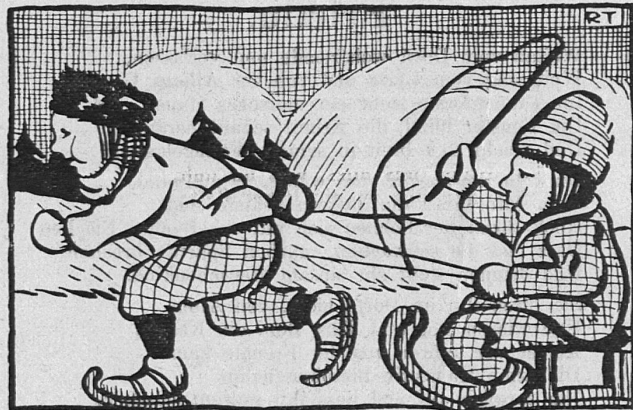
Händ Matte,-n-Äcker, Chorn und Chlee
Und Hurde volle Bire.

Du Vater, wirst di Wunder neh,
Wie mir chönd z'säme g'schiire!»

De Hansli juchset äis: «Juhe!»
Und schwänkt si Züpfelchappe.

He z'Gugger! We viel häd er dä? —
En nagelneue Rappe!

Ernst Eschmann, Zürich.



Rätsel.

(3 Weihnachtsknackmandeln.)

1. Wie heisst der Baum, an süssen Früchten reich,
An würz'gem Duft kommt ihm kein zweiter gleich —
Er leuchtet uns in seiner schönen Pracht
Einmal im Jahr, in kalter Winternacht?

2. (Zweisilbiges Wort.)

Ein Tierlein, doch ein klein's,
Bereitet Silbe eins.
Die Silbe zwei steckt jeder an,
Der Abends nichts mehr sehen kann.
Das Ganze strahlt in heller Pracht
Am Tannbaum zur Winternacht.

3. Ich bin eine Nadel, seltener Art,
Du kannst mich biegen, ich bin nicht hart,
Und wenn ich dich steche, es fliesst kein Blut,
Ich lebe im Walde und dufte gut.

□ □ □

Weihnachtslied.

Einfach und schlicht.

Gretli Rennhart.

E. A. Hoffmann.



1. Auch heu - te fei - ern al - le wie - der den Tag, da Je - sus zu uns kam. Die
2. Der Christ - baum steht mit sei - nen Ker - zen und sei - nem Schmu - cke strah - lend da; er
3. Die Ster - ne bli - ken hell her - un - ter aufs schnee - be - deck - te Er - den - tal, und
4. Welch un - er - mess - lich rei - chen Se - gen streut es zur Weih - nachts - zeit nun aus in



1. Hir - ten san - gen fro - he Lie - der. Der Him - mel strahl - te wun - der - sam.
2. leuch - tet tief in al - le Her - zen die ihn er - sehn - ten, fern und nah.
3. un - ter die - sem Licht - ge - fun - kel geht's Christ - kind hier, dort, ü - ber - all.
4. je - der Hütt', auf al - len We - gen. Klopft's an bei dir, mach' auf dein Haus.

Friede.

Weitab vom Dorf, weltfremde und verlassen,
 Weit weg vom Lärm und von des Alltags Gassen,
 Im Tannenforste steht ein morsches Haus;
 Die Fenster blind, die Armut schaut heraus
 Und macht sich breit in seinen Wohngelassen.

Umweht umrauscht vom wilden Winterwind,
 Vom Alter grau die düstern Wände sind.
 Hoch türmt der Schnee sich auf des Daches Flächen
 Dass fast die schwachen, mürben Sparren brechen.
 Und drinnen weilt ein einsam Menschenkind.

Sie litten ihn im Dorfe nicht, den Alten
 Und wiesen Tor und Türe ihm, die Kalten,
 Als er vor Jahren aus der Fremde kam.
 Die arme Häuslerin hieroben nahm
 Ihn sorglich auf und liess ihn walten, schalten.

Nun ist sie tot. Man schafft zu Tal den Sarg.
 Wie sie gelebt, so spärlich und so karg,
 So ärmlich war ihr letztes Weggeleite.
 Und als der Winter auf die Gruft ihr schneite,
 Das Hüttlein einen stillen Siedler barg.

Obs draussen stürmte, dass die Tannen krachten,
 Die kurzen Tage grimme Kälte brachten,
 Er sass im Stübchen, und die magre Hand
 Flocht an die Körbe sorgsam Band um Band
 Und ruhte erst, wenn's anhob sacht zu nachten.

So kam der heil'ge Abend denn heran.
 Im Tale fing das Festgeläute an.
 Und als es klang so voll und rein herauf,
 Da stellt auch er sein Weihnachtsbäumchen auf,
 Wie jedes Jahr die Alte hatt' getan.

Schloss weit die Fenster auf. Ein seltsam Schimmern
 Begann im Tann, ein blitzend leuchtend Flimmern.
 Von Ast zu Ast erstrahlt ein blinkend Licht
 Aus all' den Schneekristallen weiss und dicht,
 Und festlich ward es in der Hütte Zimmern.

Der Alte schloss die müden Augen sacht,
 Ihm war zu ungewohnt die lichte Pracht.
 Sein Herz stand still... die Hand sank nieder kalt...
 Und als im Tal das Läuten leis verhallt
 Christabend ihm den ew'gen Frieden bracht.

G. Hausmann.



O, Weihnachtszeit!

Wenn tiefverchneit
 Die Erde liegt im Festtagskleid,
 Tönt Glockenklang,
 Klingt Jubellang. —
 Die Sorge ichweig. —
 Die Freude steigt
 In tausend Menschenherzen.
 Da flammen auf die Kerzen
 Am Tannenbaum.

Ein Märchentraum
 Durchschwebt den Raum:
 O, Weihnachtszeit!
 Ein Kinderlied
 Vorüberzieht.
 Von lieben Händen
 Kommen Spenden,
 Und alle werden reich enthüllt.
 Die Augen Itrahlen, lichterfüllt.
 Da kreuzen Blicke
 In stillem Glücke.
 Vom Kindermunde
 Ein Jauchzen geht,
 In Aug' und Herzen
 Die Freude steht:
 O, Weihnachtszeit!

Weit hinterm Dorf in tiefem Tann,
 Aus traumverlorner Einlamkeit,
 Hallt Echoklang:
 O, Weihnachtszeit!

Traugott Schmid.

